No. 12. 1905.



JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

XI. JAHRGANG VON
ISRAELITISCHER JUGENDFREUND



JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3–4.

Das nächste Heft erscheint am 10. Juli.

Inhalt:

Abbildungen:

An unsere Leser!

Mit dem nächsten Hefte beginnt das neue Quartal. Den beiden Juli-Heften werden wieder

zwei schöne Kunstbeilagen

beigegeben, auf die wir heute schon aufmerksam machen.

Wir bitten unsere Leser und Freunde, uns Adressen aufzugeben, an die wir Probehefte von „Jung-Israel“ senden sollen. — Sehr viele würden die Zeitschrift gern bestellen, aber viele wissen nicht, dass sie existiert und was sie bringt. Darum:

Werbet Freunde für „Jung-Israel“!

EIN GESCHICHTCHEN IN VERSEN.

Er steht, er steht! Der Jubel hallt durchs Haus,
In alle Winde fliegt die stolze Kunde,
Zum Giebelstübchen, drein die Tante sitzt,
Die gute Tante mit den Hängelocken
Und mit dem ewig frohen Jugendsinne,
Ins Erdgeschoss zur holden Jungfer Köchin,
Dem Erbstück aus urväterlichen Zeiten,
Das immer brummt und immer schilt und gröhlt
Und doch die treuste Seele ist für alle,
Zur Mutter, die mit eilgem Schritte kommt
Und sich das Kerlchen freudenvoll betrachtet,
Das fest und fest zum erstenmale steht.
Ja, hätte man im Hause Telephon,
Man möchte es dem Vater rasch berichten,
Der dann die Arbeit sicher liegen liesse.
Doch so — s' ist Freitag und der Sabbath naht,
Und Boten kann man drum nicht leicht verschicken,
Denn will man eine Königin empfangen,
So heisst's sich sputen, dass dann alles blank
Und frisch und festlich draussen sei und drinnen,
Im Hause draussen und im Herzen drinnen.

Ja, ja, 's ist ein Ereignis, wert und reif,
Dass man es seinen Freunden ausposaune,
Vielleicht, dass man den alten Moses riefe,
Den treuen, immer engelsguten Diener,

Der stets „mwaseir tauw" den Leuten ist?
Ist's eine Kleinigkeit, wenn so ein Kleines steht?
Wie war's am Anfang doch so unbeholfen!
Wie zittert' es und bangt' bei jedem Schrittchen,
Selbst wenn's die Mutter an den Händchen nahm
Und die Auguste mit als Nachtrab ging;
Und wenn man's dann am Stuhl sich halten liess,
Dann war es scheu und fing bald an zu zetern,
's war halt noch schwach und fühlte schwanken Grund
Und gar nichts Sich'res unter seinen Füsschen.
Drauf kam der erste grosse Siegestag:
Am Stühlchen, seinem kleinen Königsthrone,
Da hing sich's an und machte „ada buh"
Und watschelte fidel durch ganze Zimmer.
Dann liess sich's führen, ruhig und gelassen,
Die Mutter war ja bei ihm, seine Mutter,
Und wo die Mutter war, gab's keinen Fall.
Das sah das Kleine schon mit Kindesblicken,
Drauf klettert es die Wände auch entlang,
Die Vorplatzwände bis zur Küchentüre,
Und in der Küche stützte stark sich's auf
Und holte sich gar leckere Speisen,
Die leckersten heraus vom Kohlenkasten,
Bald schwarze Kohlen oder Eierschalen,
Bald kleine Fetzchen von zerrissener Zeitung
Und was dergleichen Süssigkeiten mehr.
Und nun, nun war die grösste Tat geschehen,
Nun war der Anlauf da zum Bergeklettern,
Nun war der Anfang da zum Welterobern,
Nun stands! . . . . .

Und herzig, goldig sah es aus!
Frau Sonne hatte auf die zarten Wänglein
Die Fingerlein gar rosig abgedrückt,
Herr Mond, der hatte von dem lichten Blitzen,
Das ihm in Sommernächten oft beliebt,

Wenn man ihm still und rein den Segen,
In seine Funkeläuglein eingegossen,
Das hohe Stirnchen leuchtete wie Schnee,
Und um die Lippen spielt' ein süsses Lächeln,
Ein frohbewusstes, überglückliches . . . . .
Ein Wonnelaut ringt aus dem Mund sich los,
Ein zweiter noch: „Mama, Papa, ah, ah! —"
Und jeden ruft's zum Zeugen seiner Kraft,
Und jede wirbt's als Freundin seiner Grösse,
Die ihm die Brust mit Hochgefühlen schwellt,
Und jeder steht und starrt und staunt.
Der Tante wackeln ihre grauen Locken,
Und selbst der Strickstrumpf wackelt ihr erregt,
Die Köchin schwingt den Löffel triumphierend,
Dass ganze Bäche Suppe niederträufeln,
Auguste hält die Schippe wie verzaubert
Und stützt sich auf den langen Kehrichtbesen,
Die Mutter nur, die küsst ihm beide Bäckchen,
Die küsst ihn auf die Stirn mit Freudentränen:

„Der erste Stand! Sei stets vom ersten Stand!
Es ist ein hoher Stand, der Judenstand,
Und hohe, reiche Pflichten warten Dein!
Steh stets nur stark, dass niemand Dich beirrt,
Und keiner Dich zum Wanken bringt und Fallen,
Die Mutter ist ja bei Dir, Deine Mutter,
Die nie allein Dich lässt und für Dich wacht
Und um Dich sorgt vom Morgen bis zum Abend
Und Dich behütet auch in allen Nächten:
Die Thora, Deine Mutter treu und stark.
Sie schau nur an und Du hast wahre Kraft!
Sie schau nur an und Du stehst fest und stark!
Und wie Du Papa rufst mit reinem Jauchzen,
Weil Du zum ersten Male sicher stehst,
So rufe „Vater" stets mit klarem Ton
Aus hellem Herzen und mit Jubelsinn,

Den Vater, der Dir Deine Wege weist,
Und der Dir nah ist, ob er Dir auch ferne,
Der alle Kindlein gleich barmherzig liebt.
Wohlan, mein Bub! Sie hebt ihn strahlend hoch
Er greift nach ihr — ein leises Klingeln tönt,
„Der Vater kommt! Papa — ein Sabbatgruss,
Das Büblein steht!"

(Aus „Jüdische Jugend.")



BRUCK LAJOS RUTH

Die Schabbeslampe.

„Das ist mir auch nicht an meiner Wiege gesungen worden," sagte seufzend die alte Schabbeslampe zu dem Haken, an dem sie hing, „daß ich in einem Trödlerladen in so gemischter Gesellschaft meine alten Tage zubringen muß."

„Wenn es dir Erleichterung verschafft, so schütte mir dein Herz aus," sagte der Haken. „Ach wenn du wüßtest," erwiderte die Schabbeslampe, „wie viel schöne Tage ich erlebt, wieviel Licht ich verbreitete, wie ich glänzte und wie viel Freude sich in meinem Glanze spiegelte, so würdest du mich bedauern."

Der Haken war nie aus seinem engen Kreise herausgekommen, er kannte die Welt da draußen nur vom Hörensagen und benützte gierig jede Gelegenheit, etwas aus ihr zu erfahren. „Vielleicht werde ich sie beneiden, nicht bedauern," dachte er still in sich, und laut fügte er hinzu: „Erzähle mir doch, du wirst einen aufmerksamen Zuhörer an mir haben."

Und die Lampe begann: „Kannst du dir denken, daß ich einmal jung war? Jung und schön, und daß ich glänzte wie lauter Gold, obwohl ich doch nur von Messing bin. Wenn ich so zurückdenke, so fühle ich mich ganz in jene Zeit versetzt, und deutlich steht vor mir das Zimmer, wo ich zum ersten Mal zum Bewußtsein meiner selbst kam."

„Ach, wie schön sie spricht," dachte der Haken.

„An einem Freitag Nachmittag war's, als man zum ersten Mal Oel in mich goß und in jede meiner acht Zacken einen Docht legte. Ich fühlte, daß ich einen Inhalt bekommen hatte."

„Und was geschah weiter mit Dir?" fragte der Haken begierig.

„Es war ein einfach, bescheiden eingerichtetes Zimmer, in dem ich hing, aber alles blinkte und blankte. Gerade unter mir stand

ein blendend weiß gedeckter Tisch, und ein junges Weib war beschäftigt, denselben zu schmücken. Sie legte zwei geflochtene Brote auf den Tisch, die sie dann mit einer gestickten Decke verhüllte, stellte daneben eine Flasche Wein und einen goldenen Becher. Außerdem Obst und Blumen in die Mitte, gerade unter mich. Dann trat sie an mich heran (sie selbst war in festlicher Kleidung) mit einer brennenden Kerze und entzündete die Dochte meiner acht Zacken, worauf sie in inniger Andacht die Hände ausgebreitet vor's Gesicht hielt, sodaß ich sie für einen Augenblick nicht sehen konnte, und laut einen Segensspruch sagte. Ach, wie warm, wie wohl wurde es mir! Ich fühlte, daß Licht und Freude von mir ausstrahlte. Noch mehr ward ich mir dessen bewußt, als kurz darauf der Gatte dieser jungen Frau ins Zimmer trat, mit innigem „Gut Schabbes"-Gruß von ihr empfangen, wie sie beide glückselig zu mir traten und die Frau ganz freudig sagte: Sieh nur, wie schön unsere Schabbeslampe brennt. Da fühlte ich, daß ich einem jungen Eheglück meines Leuchtens Glanz und Wärme leihen durfte, und in zwei glückstrahlenden Augenpaaren mein Licht sich abspiegeln sah."

„Das war gewiß der schönste Tag deines Lebens," sagte der Haken ganz gerührt.

„Ein schöner wohl, aber lange nicht der schönste," versetzte die Lampe und fuhr dann fort: „Damals meinte ich auch, daß es eine Steigerung jenes Hochgefühls, das ich allwöchentlich, wenn ich in mein Recht trat, empfand, nicht mehr gebe. Doch als nach einigen Jahren zwei reizende Kinderarme sich nach meinem Glanze und Lichte verlangend ausstreckten und Kinderjauchzen an mein Ohr drang, da war mein Glück von früher nichts gegen die überwältigende Freude, die mich da durchströmte. Ich war gewiß nicht weniger glücklich als das junge Elternpaar, dessen Glück durch den Besitz des Kindes eine so große Bereicherung erfahren hatte."

„Wie viel schönes hast du doch erlebt!", seufzte der Haken.

„Ich lebte jede Woche nur einen Tag, aber das gab mir Inhalt genug," fuhr die Lampe wie im Selbstbespräch fort. „Ich sah nicht immer Glück und Freude, viele, viele Mühen und Sorgen sah ich die Woche hindurch, viele Hoffnungen und Enttäuschungen erlebte ich mit, viel Arbeit und Plage sah ich mit an. Das Leben zeigte sich meinen Besitzern nicht immer von der rosigsten Seite. Aber wenn ich brannte, wenn mein Licht leuchtete, wenn der Schabbes einkehrte

in Herz und Haus, dann war alles, alles vergessen, alle Arbeit und Last, alle Sorge und Mühe. Mein Schein fiel nur auf glückliche, sich ganz der Ruhe des Sabbats hingebende Menschenkinder, mein Licht leuchtete nur zu frohen, freudeerfüllten Stunden und strahlte nur aus leuchtenden, durch gehobene Stimmung glänzenden Augen zurück. Es gab später mehr der Kinder, ich sah sie heranwachsen zur Freude und zum Stolz der Eltern. Der Sabbat bildete auch für sie ein Fest, da entwickelte sich stets ein edler Wettstreit, wenn der Vater jeden Freitag Abend ein Verhör anstellte, Jeder wollte besser wissen, mehr, fleißiger gelernt haben die Woche über. Viel erfuhr und lernte ich selbst dabei, das ganze jüdische Pflichtenleben hörte ich aus dem Munde des Vaters den Kindern erklären, es ihnen einprägend, dessen Sinn erläuternd, auf daß sie in dessen Betätigung selbst ihres Lebens höchstes Ziel und Ideal finden sollten. Und es waren nicht nur Worte, was der Vater lehrte, nein, in diesem Kreise war alles in lebendige Tat umgesetzt, und leicht hatten die Kinder an der Hand eines solchen Beispiels zu lernen."

„Wie schön sie spricht," seufzte der Haken.

„Wie viele liebliche Gesänge tönten an mein Ohr," fuhr die Lampe fort. „Wie viel Gäste sah ich bewirten und w i e sie bewirten; mit wie viel Liebe und Güte! Wie bestrebten sich groß und klein, den Gast vergessen zu machen, daß der Tisch, an dem er saß, eigentlich ein fremder, und das Brot, das er aß, das der Heimatlosigkeit sei. Ja, ich kann sagen, daß ich nur Schönes und Edles bei diesen lieben Leuten sah und erlebte."

„Und warum kamst du fort von dort?" fragte der Haken.

„Das ist das traurigste, dunkelste Kapitel meines Lebens. Ich hatte mit einem deines Geschlechts bittere Erfahrungen gemacht. Der Haken, an dem ich damals hing, er versagte mir eines Tages treulos den Dienst, und ich fiel mit lautem Krach zur Erde. Ich wurde ohnmächtig und weiß nicht, was mit mir geschah. Ich weiß auch nicht, wie lange meine Bewußtlosigkeit gedauert, noch was inzwischen mit mir vorgegangen war. Als ich wieder zu mir kam, da lag ich verstaubt im Winkel einer Bodenkammer. Wie lange ich schon da war, wußte ich nicht. Ich muß mich bei dem Fall unheilbar verletzt haben und deshalb wurde ich auch wohl zur Seite gelegt. Ich hatte jedes Maß für die Zeit verloren, denn mein Leben hatte ja nur Inhalt durch die Sabbate, an denen ich leuchten durfte, sie gaben mir den

Maßstab für seine Dauer. Nun ich nicht mehr leuchten durfte, hatte es seinen Wert für mich verloren. Eines Tages stöberte man mich in einem Winkel auf und brachte mich hierher. „Altes Blech, wert zum Einschmelzen", das war das Urteil, das mein jetziger Besitzer über mich fällte, und so hänge ich nun hier und wünsche mir den Tod. Ach, eingeschmolzen zu werden, es müßte herrlich sein im Vergleich zu diesem unnützen Leben, das mich nur täglich und stündlich der schönen Jahre, die ich erlebt, mit Schmerz gedenken läßt!"

„Horch, was ist das," sagte der Haken, „es scheint, wir bekommen noch späten Besuch."

Die Türe öffnete sich und es kam noch ein Käufer. Er erblickte die Schabbeslampe.

„Ist die verkäuflich?" fragte er den Trödler, der mit ihm eingetreten war.

„Verkäuflich wohl, aber als Oellampe unbrauchbar," sagte dieser.

„Das schadet nichts, war die Antwort, „ich suche eine solche Lampe, um sie für elektrisches Licht einrichten zu lassen."

Die Lampe durchfuhr es schon jetzt wie ein elektrischer Schlag. Ach, sie besaß Erfahrung genug, sie wußte, daß man sie quälen und bearbeiten wird, daß man Drähte durch sie ziehen wird, und sie empfand es schon jetzt wie einen körperlichen Schmerz. Ach, zu erhoffen hatte sie nichts davon, sie wußte, wo sie nicht einfach und bescheiden mit Oel leuchten durfte, daß sie dort nicht dem gemütvollen, echt jüdischen Leben ihre Dienste weihen durfte, daß nur kalter, fremder Glanz von ihr ausgehen würde, bei dem ihr Herz selbst kalt bleiben wird.

Mit Schmerz sah sie, daß man handelseins wurde über sie. Doch im Grunde genommen konnte es ihr gleich sein: Ob sie hier im Trödlerladen hing oder vielleicht in einem eleganten Zimmer elektrisches Licht verbreiten mußte — für sie gab es nur eins, was niemand ihr rauben konnte, was ihr köstlichster Besitz bleiben würde, bis ans Ende: die Erinnerung an echtes Schabbesglück und wahren Schabbesfrieden. S. R.





ALPHONS LEVY DAS PESSACHMAHL

Ein jüdischer Herzog.

Für die Jugend erzählt von Davis Trietsch.

Nicht wahr, das kommt euch sonderbar vor, daß es einen jüdischen Herzog geben soll? Aber das ist auch nicht von unserer Zeit, sondern über drei Jahrhunderte her, und es war nicht in Deutschland, sondern in der Türkei.

Nach der Türkei waren zur Zeit nach der Austreibung der Juden aus Spanien eine große Menge von ihnen geflohen, um von der Inquisition (das ist die Verfolgung der Juden und oft auch der übergetretenen Juden — der Marannen — durch die christlichen Religions-Tribunale) sicher zu sein.

Nicht alle, die damals von Spanien und Portugal nach der Türkei gingen, sind gleich direkt dorthingegangen, sondern sie wandten sich erst nach anderen christlichen Ländern, bis sie fanden, daß sie auch dort nicht sicher und frei leben könnten.

Auch Joseph Nasi, einer von den vielen Juden, die zur Zeit der spanischen Verfolgungen zum Schein Christen geworden waren, ging ursprünglich (1536) nach Antwerpen und machte sich erst viele Jahre später (im Jahre 1549) von dort nach der Türkei auf.

Auf dem Wege dahin kam er mit seinen Verwandten zuerst nach Venedig, das damals eine mächtige Republik war. Auch dort hatte er große Verfolgungen zu erleiden, obwohl er und seine Familie sich als Christen ausgaben. Die Republik Venedig hätte sie nämlich gern unter dem Vorwande, daß sie insgeheim doch Juden seien, gefangen gesetzt und ihnen ihr großes Vermögen weggenommen. Nur durch die Vermittelung des türkischen Sultans, an den Nasi sich wandte, konnten sie die Freiheit wiedererlangen und nun ging er nach mehrjährigem Aufenthalte nach der Türkei, wo er mit seiner Familie wieder offen zum Judentum zurückkehren konnte.

Im türkischen Reiche stritten damals zwei Söhne des Sultans Soliman um die Nachfolge in der Herrschaft. Joseph Nasi nahm die Partei Selims, des älteren Sohnes, und half ihm in vielen Dingen

Als Selim seinen Bruder, Beyazid, überwunden hatte, erinnerte er sich der vielen Dienste, die ihm Joseph Nasi erwiesen hatte und schenkte ihm die Stadt Tiberias in Palästina und sieben kleinere Ortschaften in der Nähe, damit Joseph Nasi dort andere jüdische Flüchtlinge aus Spanien, Portugal und Italien ansiedeln könne.

Er baute die Mauern von Tiberias wieder auf und machte alles fertig für die Aufnahme von jüdischen Flüchtlingen. Bei diesen Arbeiten fand man viele Trümmer von Palästen und Kirchen aus der Zeit der Kreuzfahrer, die mit zu den Bauten verwendet wurden. Auch Kirchenglocken fand man, die aus der Zeit Guidos, des letzten christlichen Königs von Jerusalem (auch aus der Kreuzfahrerzeit), stammten. Diese ließ Joseph Nasi in Kanonen umgießen.

Als Sultan Soliman starb, und Selim, der bis dahin die Statthalterschaft der asiatischen Provinzen gehabt hatte, selbst Sultan wurde, machte er Joseph Nasi zum Herzog von Naxos und gab ihm außer dieser Insel auch die anderen Inseln des ägäischen Meeres als Herzogtum. Joseph Nasi selbst blieb in Konstantinopel am Hofe des Sultans und ließ seine Inseln durch einen Stellvertreter regieren.

Joseph Nasi war ein sehr reicher Mann gewesen, und die Fürsten der damaligen Zeit pflegten sich an ihn zu wenden, wenn sie Geld brauchten. So hatte er unter anderen auch dem König von Frankreich eine große Summe geliehen, als sie aber bezahlt werden sollte, machte der König alle möglichen Ausflüchte, um dem Juden das Geld nicht zurückzahlen zu müssen. Darauf wandte sich Nasi an den Sultan, und dieser ermächtigte ihn, alle französischen Schiffe innerhalb der türkischen Gewässer fortzunehmen, bis er für sein Geld Ersatz hätte. Daraufhin ließ der jüdische Herzog Schiffe ausrüsten und nahm eine Anzahl französischer Schiffe im Hafen von Alexandria weg und machte sich an der Beute bezahlt, ohne sich um die Proteste Frankreichs zu kümmern.

Auch mit der Republik Venedig focht er seinen alten Streit aus. Er hatte es nicht vergessen, wie die Venetianer ihn und seine Familie behandelt hatten, und wie er nur mit Hilfe des türkischen Sultans mit seinem Leben und Eigentum davongekommen war. Als nun eines Tages das Pulvermagazin von Venedig in die Luft flog, und Joseph Nasi sehr bald davon Nachricht hatte, bewog er daraufhin den Sultan, der Republik den Krieg zu erklären.

Schon lange waren die Türkei und Venedig einander feindlich

gesinnt. Der Sultan benutzte daher jetzt gern die günstige Gelegenheit. Venedig selbst angreifen konnte er nicht, weil alle christlichen Mächte ihn gehindert hätten, dort irgendwelche Erfolge zu erzielen. Aber Venedig besaß damals auch die Insel Cypern, die auf diese Weise das einzige christliche Land im Umkreis des türkischen Reiches geblieben war und die Insel Cypern nahm der Sultan nun auf Joseph Nasis Rat den Venetianern weg, und das Land blieb unter türkischer Herrschaft, bis — im Jahre 1878 — ein anderer großer jüdischer Staatsmann, Benjamin Disraeli, die Insel an England brachte.

Es wird gesagt, daß der Sultan Selim versprochen haben soll, die Insel Cypern, wenn er sie erobert haben würde, dem Herzog von Naxos als Königreich zu geben. Aber das steht nicht sicher fest. Dagegen ist es bekannt, daß Joseph Nasi sehr großen Einfluß bei dem Sultan hatte, und daß viele christlichen Fürsten sich an ihn wandten, wenn sie von der Türkei etwas erreichen wollten. Welche Rolle der Herzog von Naxos gespielt hat, geht z. B. daraus hervor, daß er mit Wilhelm von Oranien verhandelte, um die Türken an Spanien den Krieg erklären zu lassen, damit die Niederländer leichter das spanische Joch abschütteln könnten.

Auch Maximilian II., der Kaiser von Deutschland, und Sigismund August II., der König von Polen, setzten sich mit Joseph Nasi in Verbindung, um ihre Zwecke zu fördern.

Als Sultan Selim starb (im Jahre 1574), verlor Joseph Nasi seinen Einfluß, und nicht lange darauf starb auch er selbst (1579), und da er keine Kinder hinterließ, so fiel sein Herzogtum an die Türkei zurück, und diese ganze Geschichte ist so ziemlich in Vergessenheit geraten.

Joseph Nasi war aber nicht nur als ein Staatsmann bedeutend, sondern er unterstützte auch Künstler und Gelehrte und war überhaupt ein großer Herr, wie nur irgend einer der großen Herren seiner Zeit. Vor allen Dingen ist es aber für uns wichtig zu sehen, daß er bei allen seinen Erfolgen ein guter und stolzer Jude gewesen und geblieben ist, und die mächtige Stellung, die er im türkischen Reiche einnahm, immer benutzt hat, um den verfolgten Juden zu helfen.

Ein berühmter jüdischer Erfinder des 17. Jahrhunderts.

Jenze Moszkowicz war in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Lublin geboren. Seinen ersten Unterricht empfing er von seinem Vater, einem verdienten Lehrer der dortigen höheren jüdischen Schule. Schon frühzeitig bekundete er bedeutende Fähigkeiten und Neigung zu weltlichem Studium, und da es ihm nicht möglich wurde, sich in seiner Vaterstadt ruhig und ungehindert den Studien zu widmen, wurde er von seinem Vater noch als junger Knabe nach Prag geschickt, wo er unter dem Schutz eines Verwandten mit vollem Eifer dem von ihm bevorzugten Studium der Mathematik und Mechanik oblag und zugleich eifrig die Vorträge der berühmten Prager Professoren hörte. Als gelernter Mechaniker kehrte Jenze im Jahre 1650 in seine Heimat zurück und ließ sich in Lublin nieder. Hier lebte er ruhig und zurückgezogen, ganz litterarischen Forschungen und praktischen Arbeiten ergeben. Hier schrieb er ein größeres mathematisches Werk, das aber mangels eines Verlegers nicht in Druck erscheinen konnte. Vermutlich soll das Manuskript in der berühmten Bodeljana-Bibliothek aufbewahrt sein. Zu einer Berühmtheit wurde Jenze erst dann, als er mit Hilfe von Maschinen und von ihm erfundener Vorrichtungen im Jahre 1664 in der Ukraine aus dem Grunde des Dnjepr Kanonen, Ausrüstungen und Hafervorräte, die während eines Krieges versanken, herauszog. In Anerkennung dieser für die Armee hochwichtigen und nützlichen Tat ernannte König Johann Kasimir Jenze zu seinem Sekretär, was später auch König Michal Korybut durch ein in Krakau am 30. Oktober 1669 erlassenes Privilegium bestätigte. Dieses Privilegium lautet unter anderem folgendermaßen: „Fast der ganzen Welt sind die

heldenhaften Taten des Uns empfohlenen Juden Jenze, gegenwärtig Unseres Sekretärs, bekannt, der Unsere Geschütze und Waffen, die in den Wellen des Dnjepr versanken, sowie auch Vorräte an Hafer im Monate März des Jahres 1664 durch seine Erfindungen, Geschicklichkeit und Fähigkeit, indem er alle Todesfurcht von sich wies, zu jener Zeit nichts von Uns verlangend und sogar sein eigenes Leben der Lebensgefahr aussetzte, an das Ufer herausbrachte und vor dem Verluste bewahrte. Seine Geschicklichkeit in der Mechanik und sein bedeutendes Wissen in betracht ziehend, beschlossen Wir, ihn unter Unsere Sekretäre einzuschreiben und erteilen Wir ihm mit diesem Unserem Dekret alle und jegliche Freiheit, jene Privilegien und Rechte zu genießen, welche anderen Unseren Sekretären zukommen, indem Wir ihn zugleich von jeder Steuerzahlung und anderen Leistungen für das Land befreien, sogar von denen, die von der jüdischen Gemeinde beansprucht werden." Jenze mußte auch weiterhin mit vollem Eifer und Gründlichkeit seinem Vaterlande gedient haben, denn wir bemerken, daß auch König Johann III. Sobieski durch ein in Danzig am 2. September 1867 abgefaßtes Privilegium seinen Titel eines königlichen Sekretärs sowie auch alle Freiheiten bestätigte, die Jenze von den Königen Johann Kasimir und Michael Korybut erteilt wurden. Der König bestimmte auch, daß deren Macht und Giltigkeit bis an sein Lebensende verlängert bleiben. Dieses letzte Privilegium ist von dem Bischof und Reichskanzler Johann Stephan Wydrga mitunterfertigt. (Königl. Matrikenbücher, Band 211a, Seite 534). Jenze verlebte den Rest seiner Jahre in Bescheidenheit und Zurückgezogenheit. Er starb irgendwo in der Ukraine, und es ist unbekannt, wo er begraben wurde.



Der Fall Jerusalems.

Erster Teil.

Anekdotisches.

Eine Privat-Feindschaft oder große Ereignisse aus kleinen Ursachen.

Die Feindschaft zweier Bürger Jerusalems hat den Fall der heiligen Stadt und des Tempels beschleunigt.

Ein Bürger Jerusalems hatte unter seinen Freunden einen namens K a m z a. Zum Unglück hatte ein anderer, mit dem derselbe nicht gut stand, ja von dem er ein erbitterter Feind war, einen dem ersten wenig unähnlichen Namen; er hieß B a r K a m z a.

Der Bürger Jerusalems gab eines Tages ein großes und glänzendes Gastmahl, zu dem er die angesehensten Personen der Stadt einlud, unter ihnen die berühmtesten Gesetzes-Gelehrten. Da er dem Diener die Namen derjenigen angab, die er eingeladen haben wollte, erwähnte er unter den ersten seinen Freund K a m z a. Aber der unachtsame Diener, der an anderes dachte und vielleicht falsch verstanden hatte, ging, den B a r K a m z a einzuladen, gerade den Feind seines Herrn.

Der Tisch war reich besetzt und der geräumige Saal angefüllt von der großen Menge der Geladenen. Der großmütige Festgeber nahm die Ankommenden mit freundlicher und höflicher Zuvorkommenheit auf und überhäufte sie alle mit Artigkeiten. Das muntere Treiben, die frohe Unterhaltung, die anständigen Scherze bildeten das Vorspiel des frohen Mahles und gossen eine sanfte Heiterkeit in die Gemüter. Während alle den Freuden der Unterhaltung und des Schmausens sich hingaben, verbreitet eine unerwartete und sonderbare Erscheinung die Ueberraschung unter die Menge, und macht auf einmal den festlichen Tumult aufhören. Auf der Schwelle des Saales erscheint B a r K a m z a , der bekannte Feind des Festgebers.

Bei dieser unerwarteten Erscheinung erblaßt der Herr, verstummt und betrachtet mürrisch den verhaßten Rivalen. Es folgt ein Augenblick des Schweigens und peinlicher und ängstlicher Erwartung. Endlich springt der Herr wütend von seinem Platze auf, stürzt sich seinem Feinde entgegen und spricht mit drohender Stimme zu ihm: „Was wollt ihr hier? Hier ist kein Platz für euch; geht hinaus!"

Der Unglückliche, der sich vielleicht eingebildet hatte, daß die unerwartete Einladung einen Wunsch der Eintracht und des Friedens bedeute, geriet bei jener Aufforderung in Staunen und Schrecken. Vergebens wollte er das Zeugnis des Dieners anrufen, um darzutun, daß sein Kommen nicht eine Beschimpfung des Herrn sei, sondern ein Folgen seinem Rufe; der Herr wiederholte drohend seine Aufforderung.

Und alle Blicke der Gäste waren auf B a r K a m z a gerichtet. Er fühlte auf seinem Gesichte die Flammen der Scham und den Zorn der Beschimpfung im Herzen. Er tat sich jedoch Gewalt an, versuchte ein Mittel der Versöhnung und sagte, zu seinem Feinde gewendet: „Denket, daß es eine zu schwere Beleidigung ist, mich so gemein, im Angesichte so angesehener Personen aus eurem Hause zu jagen; lasset mich bleiben, und wenn es euch drückend ist, mich gastlich und freundschaftlich zu behandeln, so werde ich aus meinen Mitteln das, was ich in eurem Hause genießen werde, zahlen."

„Gehet hinaus," schrie der Herr.

„Beruhigt euch," versetzte der Rivale, sich mit Mühe zurückhaltend; „beruhigt euch; laßt mich bleiben, und ich mache mich anheischig, die Hälfte der Kosten dieses Gastmahles zu zahlen."

„Gehet hinaus," rief der andere drohender als zuvor.

„Das ganze, das ganze Mahl werde ich geben; so werdet ihr der Gast sein, nicht ich."

„Gehet hinaus," donnerte der andere unerbittlich.

B a r K a m z a , mit dem Zorne im Herzen und mit dem Fluch auf den Lippen, ging fort aus jenem Hause, indem er zuvor auf alle einen wilden Blick warf, aus dem die Glut der Rache für den erlittenen und von den Gästen nicht abgewehrten Schimpf hervorsprühte.

(Schluß folgt.)



Druck von Paul Raatz & Co., Berlin SW., Friedrichstr. 16.

Briefkasten.

Julius Sundheimer, Frankfurt a. M. Leider kann ich dir die Adresse des Walter Cohn, Berlin, nicht angeben, da die Versandtlisten des Verlages diesen Namen nicht enthalten, das Exemplar also wohl entweder durch die Post oder durch den Buchhändler abonniert ist. Ueber Kunstbeilagen und Preisrätsel findest du näheres in dem heutigen Hefte. Ob Heft 4 des vorigen Jahrganges noch vorhanden ist, wird dir mitgeteilt werden. Deine Adresse ist richtiggestellt worden. Schönen Gruß!

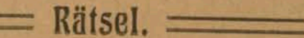
Martha Schiffer, Karlsruhe. Dein Brief hat dem Onkel viele Freude gemacht; er hofft, daß du ihm öfters solch schöne Briefe schreiben wirst. Aber warum hast du denn nur ein Rätsel gelöst — die anderen beiden waren doch gar nicht so schwer, daß ein so kluges Mädchen, wie du doch wohl bist, sie nicht hätte raten können! Das mit der „alten Schachtel" war dein Ernst wohl nicht ganz, denn mit deinen Jahren hast du es doch noch recht, recht weit bis dahin. Deine neuen Rätsel werden auch bald verwendet werden; aber das Füllrätsel muß Onkel für seine vielen kleinen Nichten und Neffen ein wenig erleichtern, denn sonst würde es damit gar vielen ergehen, wie dir diesmal — sie würden sich sehr anstrengen, das Rätsel aber doch nicht herausbekommen und sich dann sehr ärgern. Kunstbeilagen erscheinen bald wieder, schon das nächste Heft wird eine enthalten. Sei herzlich gegrüßt und schreib nur bald wieder an den Onkel!

Max und Willi Gottfeld, Fürstenwalde. Eure Lösung des ersten Rätsels ist, wie ihr nun seht, zwar falsch (nicht: Platz — platzen, sondern Rasen — rasen!), aber sie hat dem Onkel einige Minuten ungetrübter Heiterkeit verschafft. — Sagt mal, habt ihr schon mal einen kleinen Jungen platzen sehen? Nun, nichts für ungut — löst nur fleißig weiter die Rätsel, und seid gegrüßt vom Rätselonkel.

Edwin und Laura Schiller, Liegnitz. Das war natürlich nur ein Druckfehler, deren es in jenem Hefte in der Rätselecke leider mehrere gab. Die Lösungen werden selbstverständlich euch angerechnet werden.

RÄTSEL-ECKE

Rätsel.



I.

Tut dir was weh, so rufst du's aus,
Setzt du ein Zeichen noch voraus
Ist's eine milde Eigenschaft,
Für Zähn' und Magen vorteilhaft,
Noch einen Buchstaben voran
Zeigt an der Börse etwas an,
Was schlecht vertreten, nicht gewollt.

Ein Zeichen mehr: Bewundrung zollt
Der Jüngling ihm, tut er sich kund
So zwischen Nase und dem Mund.
Fügst anfangs und am Ende du
Noch je ein Zeichen rasch dazu,
So hängt's im Herbst reif an dem Baum.
Du ißt's nicht gern? Das glaub ich kaum!

(Eingesandt von Helmut Noher, Ratibor O.-Schl.)

II.

Wechselrätsel.

Mit C ist's eine Stadt am Rhein,
Mit L schmückt es den Garten fein,
Mit R ist's eine schlechte Tat,
Mit A da gibt's meist keinen Rat.

(Eingesandt von Julius Sundheimer, Frankfurt a. M.)

III.

Füllrätsel.

. u .	germanisch-heidnisches Fest
U . m .	Baum
. o . .	Mädchenname
. . tt . .	Bestandteil eines Gartens
. ſ . .	Aegyptische Göttin
. a . be .	Pflanze, die zu Heilzwecken gebraucht wird
. e . . n . u . .	Stadt in Bayern
. . . . n	Gebirge in Südamerika
. m .	Tier
. . r . l . . .	Gestalt aus der deutschen Sage

Die **Anfangsbuchstaben** von oben nach unten, sowie die **Endbuchstaben** von unten nach oben gelesen ergeben einen Namen, der euch allen sehr gut bekannt ist.

Lösungen der Rätsel aus Heft 11.

I.

Rasen — rasen

II.

Kuba — Baku.

III.

S C H I L L E **R**
C E L L **E**
H I L L E **L**
I L L E **R**
L I L L I **E**
L I L L **I**
E R I C **H**
R E I H E **R**

Richtige Lösungen sandten ein:

Martin Nemann, Pankow (2); Arthur Grumach, Pankow (3); Julius Fuß, Pankow (3); Heinrich Herrmann, Königsberg (3); Gebr. Sluszewer, Königsberg (2); Leo Grünberg, Pankow (3); Julius Lachmann, Pankow (3); Hans Herrmann, Königsberg (1); Irma Mittelmann, Neusohl (2); Edwin und Laura Schiller, Liegnitz (3) Hermann Kugelmann, Kassel (2); Martha Kugelmann und Erna Katz, Witzenhausen (1); Fanny Schragenheim, Verden (3); L. Baron, Berlin (2); Julius Sundheimer, Frankfurt a. M. (3); Gustav Rosenthal, Frankfurt a. M. (1); Edmund Natan, Zduny (3); Alex Walk, Breslau (3); Karl Weisbecker, Aachen (3); Erich Böhnheim, Allenstein (3); Adele Rothschild, Dortmund (3); Willy Rosenbaum, Magdeburg (2): Lotte Salinger, Berlin (1); Norebert Hecht, Neustadt, Bayern (3); Leni Lewinsohn, Berlin (1); Siegbert Crohn, Berlin (1): Felix Freund, Breslau (3); Frieda Schönwasser, Diespeck (2); Herbert Riesenfeld, Michalkowitz (2); Fritz und Lotte Kirschner, Berlin (1); Schülerinnen der israelitischen Religionsschule Wandsbeck (2); S. Cahn, Biesheim (3); Johanna Weinberg, Werther (3); Franz Hirschberg, Berlin (3); Adolf Schlesinger, Berlin (2); Paula und Justin Kohn, Diespeck (3); Fritz und Julius Lewinsohn, Königsberg (1); Leo Eisner, Berlin (1); Sally Dawidowitsch, Königsberg (3); Kurt Jacoby, Berlin (2); Martin Mandel, Pankow (3); Martha Schiffer, Karlsruhe (1); Max und Willi Gottfeld, Fürstenwalde (2); L. Sommer, Suhl (3).

Verantwortlicher Redakteur: Julius Becker, Berlin-Charlottenburg.
Verlag: Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstrasse 3/4.
Druck: Paul Raatz & Co., Berlin.